

Jeffery Deaver
Die
Menschenleserin

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Thomas Haufschild

blanvalet

After changes upon changes, we are more or less the same, after changes we are more or less the same.*

Paul Simon, »The Boxer«

* Trotz aller Veränderungen sind wir eigentlich dieselben geblieben; trotz aller Veränderungen sind wir eigentlich dieselben.

13. September 1999

»Mansons Sohn« des Mordes an der Familie Croyton für schuldig befunden

SALINAS, KALIFORNIEN – Daniel Raymond Pell, 35, wurde heute wegen vierfachen Mordes sowie Totschlags verurteilt. Die Geschworenen in Monterey County berieten sich nur fünf Stunden lang.

»Der Gerechtigkeit wurde Genüge getan«, ließ der leitende Anklagevertreter James J. Reynolds nach dem Schuldspruch gegenüber der Presse verlauten. »Dies ist ein äußerst gefährlicher Täter, der entsetzliche Verbrechen begangen hat.«

Pell wurde als »Mansons Sohn« bekannt, weil es Parallelen zwischen seinem Leben und dem des verurteilten Mörders Charles Manson gibt. Manson war 1969 in Südkalifornien dafür verantwortlich gewesen, dass die Schauspielerin Sharon Tate und mehrere andere Personen zu Opfern von Ritualmorden wurden. Im Anschluss an Pells Verhaftung fand die Polizei in seinem Haus eine Vielzahl von Büchern und Artikeln über Manson.

Das heute gefällte Urteil bezieht sich auf die am 7. Mai verübten Morde an William Croyton, seiner Frau und zwei ihrer drei Kinder in Carmel, Kalifornien, knapp zweihundert Kilometer südlich von San Francisco. Die Anklage wegen Totschlags ergab sich aus dem Tod von James Newberg, 24, der mit Pell zusammengewohnt und ihn am Tatabend zum Haus der Croytons begleitet hat. Die Staatsanwaltschaft erklärte, Newberg habe sich anfangs an den Morden beteiligen wollen, sich dann aber geweigert, woraufhin Pell ihn getötet habe.

Croyton, 56, war ein wohlhabender Elektroingenieur und Computer-Trendsetter aus dem Silicon Valley. Seine im kalifornischen

Cupertino ansässige Firma stellt hochmoderne Software her, die sich in den meisten der weltweit beliebtesten PC-Programme wiederfindet.

Aufgrund von Pells Interesse an Manson kamen Spekulationen auf, die Morde könnten – wie seinerzeit bei Manson – ideologisch motiviert sein, aber laut Staatsanwalt Reynolds hatte der Täter es höchstwahrscheinlich auf das Eigentum der Familie Croyton abgesehen. Pells Strafregister reicht zwanzig Jahre zurück und umfasst Dutzende von Laden- und Einbruchdiebstählen sowie zahlreiche Raubüberfälle.

Ein Kind der Croytons, die neunjährige Tochter Theresa, hat überlebt. Sie lag schlafend im Bett und wurde von Pell übersehen, weil sie durch ihre Spielzeuge und Stofftiere verdeckt war. Dieser Umstand hat ihr später den Beinamen *Schlafpuppe* eingebracht.

Genau wie der von ihm bewunderte Charles Manson besaß auch Pell eine düstere Ausstrahlung und konnte eine Gruppe ergebener und fanatischer Anhänger um sich scharen, die er seine *Familie* nannte – ein ebenfalls dem Manson-Clan entlehnter Begriff – und über die er absolute Kontrolle ausübte. Zur Zeit der Croyton-Morde bestand diese Gruppe aus Newberg und drei Frauen, die alle gemeinsam in einem ärmlichen Haus in Seaside wohnten, nördlich von Monterey, Kalifornien. Im Einzelnen handelt es sich um Rebecca Sheffield, 26, Linda Whitfield, 20, und Samantha McCoy, 19. Whitfield ist die Tochter von Lyman Whitfield, Generaldirektor und Vorstandsvorsitzender der Santa Clara Bank and Trust, der viertgrößten Bankgesellschaft des Staates, mit Hauptsitz in Cupertino.

Die Frauen wurden zwar nicht in der Strafsache Croyton/Newberg angeklagt, aber ihnen konnten zahlreiche Fälle von Diebstahl, Hausfriedensbruch, Betrug und Hehlerei nachgewiesen werden. Whitfield hatte sich zudem der Behinderung der Ermittlungen, des Meineides und der Zerstörung von Beweismitteln schuldig gemacht. Infolge einer Absprache zwischen Verteidigung und Staatsanwaltschaft wurden Sheffield und McCoy zu je drei Jahren Haft verurteilt, Whitfield zu viereinhalb.

Sogar Pells Verhalten vor Gericht glich dem von Charles Man-

son. Er saß reglos am Tisch der Verteidigung und starrte die Geschworenen und Zeugen an, um sie offenbar einzuschüchtern. Gerüchten zufolge glaubte er, übersinnliche Kräfte zu besitzen. Einmal wurde der Angeklagte aus dem Gerichtssaal entfernt, nachdem eine Zeugin unter seinem Blick zusammengebrochen war.

Vom morgigen Tag an beraten die Geschworenen über das Strafmaß. Pell könnte zum Tode verurteilt werden.

... Montag

... Eins

Die Vernehmung begann wie jede andere.

Kathryn Dance betrat das Verhörzimmer. An einem Metalltisch saß in Ketten ein dreiundvierzigjähriger Mann und blickte ihr aufmerksam entgegen. Das taten die Verdächtigen natürlich immer, aber bisher noch nie mit so erstaunlichen Augen. Ihr Blau ähnelte weder dem Himmel noch dem Meer oder gar kostbaren Edelsteinen.

»Guten Morgen«, sagte Dance und nahm auf der anderen Seite des Tisches Platz.

»Ihnen auch«, erwiderte Daniel Pell, der vor acht Jahren vier Mitglieder einer Familie erstochen und den Grund dafür niemals preisgegeben hatte. Seine Stimme war sanft.

Der klein gewachsene, sehnige Mann verzog das Gesicht zu einem leichten Lächeln und lehnte sich entspannt zurück. Sein Kopf mit dem langen grauschwarzen Haar war zur Seite geneigt. Die meisten Verhöre im Gefängnis wurden von einem stetigen Klirren der Ketten begleitet, weil die Verdächtigen mit ausholenden, berechenbaren Gesten ihre Unschuld beteuerten. Daniel Pell hingegen saß vollkommen still.

Für Dance, spezialisiert auf Vernehmungen und Kinesik – Körpersprache –, signalisierte Pell durch sein Verhalten und seine Pose vorsichtige Zurückhaltung, aber auch Selbstbewusstsein und sogar Belustigung. Er trug einen orangefarbenen Overall, auf dessen Brust »Strafanstalt Capitola« geschrieben stand. Auf dem Rücken prangte überflüssigerweise das Wort »Häftling«.

Gegenwärtig befanden Pell und Dance sich jedoch nicht in Capitola, sondern sechzig Kilometer entfernt in einem gesicherten Verhörraum des Bezirksgerichts von Salinas.

Pell setzte seine Begutachtung fort. Zuerst nahm er sich nunmehr Dances Augen vor – ein Grün, das gut zu seinem Blau passte, eingerahmt durch eine Brille mit rechteckigem schwarzem

Gestell. Dann widmete er sich ihrem dunkelblonden, zu einem festen Zopf geflochtenen Haar, dem schwarzen Jackett und darunter der dicken, blickdichten weißen Bluse. Auch das leere Holster am Gürtel entging ihm nicht. Er war gewissenhaft und ließ sich Zeit. (Bei einer Vernehmung sind beide Beteiligten aufeinander neugierig. »Der Verdächtige nimmt Sie genauso gründlich in Augenschein wie Sie ihn«, ermahnte Dance die Teilnehmer ihrer Seminare. »Für gewöhnlich sogar noch gründlicher, denn er hat mehr zu verlieren.«)

Dance suchte in ihrer blauen Handtasche nach ihrem Dienstausweis und ließ sich nichts anmerken, als sie eine kleine Spielzeugfledermaus vom letztjährigen Halloween entdeckte. Der zwölfjährige Wes oder seine jüngere Schwester Maggie, vermutlich aber beide gemeinsam, hatten sich mal wieder einen Streich für sie ausgedacht. Ist das nicht ein herrlicher Kontrast?, dachte Dance. Noch vor einer Stunde hatte sie mit ihren Kindern in der Küche ihres gemütlichen viktorianischen Hauses im idyllischen Pacific Grove gefrühstückt, während zu ihren Füßen zwei übermütige Hunde um Speck bettelten, und nun saß sie hier, an einem ganz anderen Tisch, einem verurteilten Mörder gegenüber.

Sie fand den Ausweis und zeigte ihn vor. Pell kniff die Augen zusammen und musterte ihn eindringlich. »Dance. Interessanter Name. Wo der wohl herkommt? Und das California Bureau... was steht da?«

»Bureau of Investigation. Wie ein FBI auf Staatsebene. Also, Mr. Pell, Sie sind sich bewusst, dass diese Unterredung aufgezeichnet wird?«

Er schaute zu dem Spiegel, hinter dem eine Videokamera summt. »Glaubt ihr eigentlich allen Ernstes, wir würden annehmen, diese Dinger seien dafür gedacht, dass wir uns die Frisur richten können?«

Verhörzimmer sind nicht mit Spiegeln versehen, um dahinter Kameras und Zeugen zu verstecken – zu diesem Zweck gibt es weitaus bessere technische Lösungen –, sondern weil Menschen weniger zum Lügen neigen, wenn sie sich selbst sehen.

Dance lächelte matt. »Und Sie wissen, dass Sie dieses Gespräch

jederzeit beenden können und das Recht auf einen Anwalt haben?«

»Ich kenne mich mit den Strafrechtsbestimmungen besser aus als der ganze Abschlussjahrgang einer juristischen Fakultät. Was ein ziemlich trauriges Licht auf unsere Universitäten wirft, wenn Sie mich fragen.«

Wortgewandter als Dance erwartet hatte. Und schlauer.

Eine Woche zuvor war Daniel Raymond Pell, der im Jahre 1999 William Croyton, dessen Frau und zwei ihrer Kinder ermordet hatte und dafür zu lebenslanger Haft verurteilt worden war, an einen Mitgefangenen herangetreten, dessen Entlassung unmittelbar bevorstand, und hatte ihm Geld für die Erfüllung eines Auftrags angeboten. Pell erzählte ihm von einigen Beweisstücken, die er vor vielen Jahren in einen Brunnenschacht in Salinas geworfen habe, und erklärte, er sei besorgt, die Gegenstände könnten ihn mit dem ungelösten Mord an einem wohlhabenden Farmeigentümer in Verbindung bringen. Er habe kürzlich gelesen, Salinas wolle das städtische Leitungsnetz überholen. Daraufhin habe er sich an diese alte Sache erinnert und fürchte nun, die Beweise könnten entdeckt werden. Der andere Häftling sollte sie finden und beseitigen.

Aber Pell hatte sich den Falschen ausgesucht. Der Mann verriet ihn an die Gefängnisdirektorin, und die wiederum verständigte das Monterey County Sheriff's Office. Die Ermittler fragten sich, ob Pell die unaufgeklärte Ermordung des Farmeigentümers Robert Herron meinte, der vor zehn Jahren erschlagen worden war. Das Tatwerkzeug, mutmaßlich ein Klauenhammer, konnte nie gefunden werden. Nun ließ die Polizei alle Brunnenschächte in dem betreffenden Stadtteil absuchen. Und tatsächlich – man fand ein zerlumptes T-Shirt, eine leere Brieftasche mit den eingepprägten Initialen *R. H.* und einen Klauenhammer. Zwei Fingerabdrücke auf dem Hammer stammten von Daniel Pell.

Die Staatsanwaltschaft von Monterey County beschloss, den Fall zwecks Anklageerhebung einer Grand Jury in Salinas vorzulegen, und bat die CBI-Agentin Kathryn Dance, den Verdächtigen zu verhören und ihm möglichst ein Geständnis zu entlocken.

»Wie lange haben Sie in der Nähe von Monterey gewohnt?«, fragte Dance nun.

Er schien überrascht zu sein, dass sie nicht von vornherein versuchte, ihn unter Druck zu setzen. »Ein paar Jahre.«

»Wo genau?«

»In Seaside.« Eine Stadt mit ungefähr dreißigtausend Einwohnern, hauptsächlich junge Arbeiterfamilien und Ruheständler, nördlich von Monterey am Highway 1 gelegen. »Da hat man mehr für sein schwer verdientes Geld bekommen«, erklärte Pell. »Nicht so wie in Ihrem feinen Carmel.« Er sah ihr ins Gesicht.

Grammatik und Satzbau waren gut, registrierte sie, ohne auf seinen Versuch einzugehen, ihren Wohnort in Erfahrung zu bringen.

Dance stellte ihm noch einige Fragen über sein Leben in Seaside und im Gefängnis und ließ ihn dabei nicht aus den Augen: wie er sich benahm, wenn sie die Fragen stellte, und wie er sich benahm, wenn er antwortete. Sie war nicht auf den Inhalt der Antworten aus – sie hatte ihre Hausaufgaben gemacht und kannte diese Fakten bereits –, sondern sie verschaffte sich einen grundlegenden Eindruck von seinem Verhalten.

Um Lügen zu enttarnen, berücksichtigen Verhörspezialisten drei Faktoren: das nonverbale Verhalten (die Körpersprache respektive Kinesik), die verbale Qualität (die Tonlage einer Stimme oder das kurze Zögern vor den Antworten) und den verbalen Inhalt (das Gesagte). Die ersten beiden Faktoren sind bei weitem verlässlichere Indikatoren für einen Täuschungsversuch, weil wir viel einfacher kontrollieren können, *was* wir sagen, als *wie* wir es sagen oder wie unser Körper derweil reagiert.

Der Ersteindruck des Vernehmungsbeamten basiert stets auf dem Verhalten des Verdächtigen bei wahrheitsgemäßen Aussagen. Diesen Standard vergleicht er später mit dem Benehmen des Befragten, wenn dieser Anlass zu einer Lüge haben könnte. Falls Unterschiede auftreten, deutet das auf eine Irreführung hin.

Nach einer Weile hatte Dance ein gutes Profil des aufrichtigen Daniel Pell vorliegen und wandte sich in diesem modernen, sterilen Gerichtsgebäude an einem nebligen Junimorgen dem schwie-

rigen Teil ihrer Aufgabe zu. »Ich würde Ihnen gern ein paar Fragen über Robert Herron stellen.«

Er sah ihr kurz in die Augen und präzierte seine Untersuchung: die Halskette mit dem Schneckenhaus, die ihre Mutter angefertigt hatte. Dann Dances kurze, rosa lackierte Fingernägel. Der graue Perlenring an ihrem linken Ringfinger erhielt zwei Blicke.

»Wo haben Sie im Januar 1996 gewohnt?«

»In Monterey.«

»In welcher Straße?«

Er schürzte die Lippen. »Weiß ich nicht mehr. Im Norden der Stadt, glaube ich.«

Interessant. Wer eine Täuschung versucht, vermeidet es meistens, konkrete und überprüfbare Angaben zu machen, die später vor Gericht zudem gegen den Beklagten verwendet werden können, falls er dort eine abweichende Aussage zu Protokoll gibt. Und es war ungewöhnlich, dass jemand sich nicht an seine frühere Adresse erinnerte. Wie dem auch sei, seine kinesische Reaktion war un-
verdächtig.

»Wie haben Sie Robert Herron kennengelernt?«

»Das unterstellen Sie mir zwar, aber nein, ich habe ihn im ganzen Leben nie getroffen. Ich schwöre.«

Der letzte Satz war typisch für eine versuchte Irreführung, doch auch jetzt ließ Pells Körpersprache nicht erkennen, ob er log.

»Aber Sie haben den Häftling in Capitola gebeten, er solle den Hammer und die Brieftasche aus dem Brunnschacht holen.«

»Nein, das hat *er* der Direktorin erzählt.« Pell verzog das Gesicht erneut zu einem belustigten Lächeln. »Warum reden Sie nicht mal mit ihm über die Sache? Sie haben scharfe Augen, Officer Dance. Mir ist nicht entgangen, wie Sie mich gemustert haben, um herauszufinden, ob ich die Wahrheit sage. Ich wette, Sie würden innerhalb kürzester Zeit feststellen, dass der Junge lügt.«

Sie ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, dachte aber daran, wie selten es war, dass ein Verdächtiger es merkte, wenn er kinesisch analysiert wurde.

»Aber woher wusste er denn von den Beweisen in dem Schacht?«

»Oh, das habe ich mir inzwischen zusammengereimt. Jemand hat meinen Hammer gestohlen, damit Herron ermordet und die Sachen dann in dem Brunnen deponiert, um mich zu belasten. Dabei hat er Handschuhe getragen. Diese Gummidinger, wie sie bei *CSI* auch immer alle anhaben.«

Er war weiterhin entspannt. Die Körpersprache hatte sich nicht verändert. Er vollführte lediglich die üblichen Bewegungen, die so gut wie jede Unterredung begleiten, zum Beispiel Achselzucken oder kleine Gesten. Nichts wies auf Anspannung oder andere Gefühlsregungen hin.

»Aber falls der Täter das vorgehabt hat, wieso hat er nicht *damals* die Polizei gerufen und ihr den Fundort des Hammers verraten?«, wandte Dance ein. »Warum sollte er mehr als zehn Jahre warten?«

»Weil er ziemlich gerissen ist, schätze ich. Er hat auf den richtigen Augenblick gewartet und dann die Falle zuschnappen lassen.«

»Und weshalb hat der wahre Mörder den Häftling in Capitola benutzt? Wieso hat er nicht direkt die Polizei verständigt?«

Ein Zögern. Dann ein Lachen. Seine blauen Augen funkelten vor offenbar aufrichtiger Erregung. »Weil *die* ebenfalls darin verwickelt ist. Die Polizei. Na klar ... Die Cops können den Fall Herron nicht aufklären und wollen irgendetwem die Schuld zuschieben. Warum nicht *mir*? Ich sitze ja bereits im Knast. Ich wette, die Bullen haben den Hammer selbst deponiert.«

»Sehen wir uns das etwas genauer an. Sie sagen hier zwei verschiedene Dinge. Erstens, jemand hat Ihren Hammer *vor* Herrons Tod gestohlen, ihn damit ermordet und will Sie nun, nach all der langen Zeit, ans Messer liefern. Doch Ihre zweite Version lautet, die Polizei habe sich Ihren Hammer besorgt und ihn zu Ihrer Belastung in dem Brunnen platziert, *nachdem* Herron von jemand völlig anderem ermordet worden war. Das widerspricht sich. Es geht nur entweder das eine oder das andere. Was halten Sie für wahrscheinlicher?«

»Hm.« Pell überlegte einige Sekunden lang. »Okay. Ich nehme Nummer zwei. Die Polizei. Es ist ein abgekartetes Spiel. Das muss es gewesen sein.«

Sie sah ihm in die Augen, Grün in Blau. Nickte zustimmend. »Nehmen wir mal an, es trifft zu. Erstens, woher sollte die Polizei den Hammer haben?«

Er dachte nach. »Aus der Zeit, als ich wegen dieser Carmel-Sache verhaftet wurde.«

»Die Croyton-Morde 1999?«

»Genau. In meinem Haus in Seaside wurde jede Menge Kram sichergestellt.«

Dance runzelte die Stirn. »Das bezweifle ich. Beweisstücke werden zu gründlich dokumentiert. Nein, ich halte es für wesentlich glaubwürdiger, dass der Hammer erst kürzlich gestohlen worden ist. Wo könnte man heutzutage einen Hammer von Ihnen finden? Haben Sie hier im Staat irgendwelchen Grundbesitz?«

»Nein.«

»Könnten Verwandte oder Freunde Werkzeuge von Ihnen besitzen?«

»Eigentlich nicht.«

Was keine Antwort auf eine Ja-oder-nein-Frage war; es war sogar noch ausweichender als »Ich kann mich nicht erinnern«. Dance fiel außerdem auf, dass Pell bei dem Wort »Verwandte« seine Hände mit den langen, saubereren Fingernägeln auf die Tischplatte gelegt hatte. Das war eine Abweichung von seinem bisherigen Verhalten. Es bedeutete nicht, dass er log, aber er empfand eindeutig Stress. Die Fragen brachten ihn aus der Fassung.

»Daniel, leben einer oder mehrere Ihrer Angehörigen in Kalifornien?«

Er zögerte, musste bemerkt haben, dass Dance zu der Sorte gehörte, die jedes seiner Worte auf die Goldwaage legte – was zu- traf –, und sagte dann: »Es ist nur noch meine Tante übrig. Unten in Bakersfield.«

»Heißt sie auch Pell?«

Wieder eine Pause. »Ja... Das ist gar keine so üble Idee, Officer Dance. Ich wette, die Deputies, die den Fall Herron versiebt

haben, haben den Hammer aus ihrem Haus gestohlen und in dem Schacht deponiert. Diese Kerle stecken hinter der ganzen Sache. Warum sprechen Sie nicht mal mit denen?«

»Also gut. Kommen wir jetzt zu der Brieftasche. Woher könnte die stammen? ... Wie wär's damit? Was ist, falls es sich überhaupt nicht um Robert Herrons Brieftasche handelt? Was ist, wenn dieser hinterhältige Cop, von dem wir hier reden, einfach irgendeine Brieftasche gekauft und die Initialen *R. H.* in das Leder hat prägen lassen? Dann hat er die Brieftasche und den Hammer in dem Brunnen versteckt. Vielleicht letzten Monat. Oder sogar erst letzte Woche. Was halten Sie davon, Daniel?«

Pell senkte den Kopf – sie konnte seine Augen nicht sehen – und sagte nichts.

Alles lief genau so, wie sie es geplant hatte.

Dance hatte ihn dazu veranlasst, die glaubwürdigere der beiden Erklärungen für seine Unschuld auszuwählen – und hatte ihm dann dargelegt, dass diese Erklärung keineswegs glaubwürdig war. Keine geistig gesunde Jury würde glauben, dass die Polizei Beweise gefälscht und Werkzeuge aus einem Haus gestohlen hätte, das Hunderte von Meilen vom Tatort entfernt lag. Pell begriff nun, welchen Fehler er begangen hatte. Er saß in der Falle.

Schachmatt...

Ihr Herz schlug ein wenig schneller, und sie rechnete damit, dass er nun womöglich um eine Absprache mit der Staatsanwaltschaft bitten würde.

Sie irrte sich.

Sein Kopf ruckte hoch, und sein Blick bohrte sich voller Bösartigkeit in ihre Augen. Pell sprang so weit vor, wie er konnte. Nur die Ketten, die an dem mit Bolzen am Fliesenboden gesicherten Stuhl befestigt waren, hielten ihn davon ab, seine Zähne in Dances Fleisch zu vergraben.

Sie keuchte erschrocken auf und zuckte zurück.

»Du verdammte Schlampe! Oh, jetzt wird mir alles klar. Natürlich, du steckst auch mit drin! Ja, ja, schiebt alles ruhig auf Daniel. Ich bin an allem schuld! Ich bin ein einfaches Opfer. Und du

kommst hier rein und tust ganz freundlich und stellst mir ein paar Fragen. Herrje, du bist genau wie die anderen!«

Ihr Herz klopfte jetzt wie wild, und sie hatte Angst. Aber sie merkte schnell, dass die Fesseln halten würden und er sie nicht erreichen konnte. Sie wandte sich zu dem Spiegel um, hinter dem der Beamte bei der Videokamera mit Sicherheit aufgestanden war, um ihr zu helfen. Doch Dance sah in seine Richtung und schüttelte den Kopf. Der Fortgang der Sitzung war wichtig.

Dann wich Pells Wut schlagartig einer kalten Ruhe. Er lehnte sich zurück, atmete tief durch und betrachtete sie erneut. »Sie sind Mitte dreißig, Officer Dance, und eigentlich ganz hübsch. Wie eine Lesbe sehen Sie nicht aus, also dürfte es einen Mann in Ihrem Leben geben. Oder gegeben haben.« Ein dritter Blick auf den Perlenring.

»Falls meine Theorie Ihnen nicht gefällt, Daniel, lassen Sie uns doch eine neue aufstellen. Darüber, was wirklich mit Robert Heron passiert ist.«

Es war, als hätte sie kein Wort gesagt. »Und Sie haben Kinder, richtig? Na klar, haben Sie. Das kann ich sehen. Erzählen Sie mir von ihnen. Erzählen Sie mir von den Kleinen. Noch nicht allzu alt und wenige Jahre auseinander, möchte ich wetten.«

Das ging ihr nahe, und sie dachte sofort an Maggie und Wes. Aber sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Er weiß natürlich *nicht*, dass ich Kinder habe. Das ist unmöglich. Aber er verhält sich, als sei er sich sicher. Ist ihm an *meinem* Verhalten etwas aufgefallen? Etwas, das ihm verraten hat, dass ich Mutter bin?

Der Verdächtige nimmt Sie genauso gründlich in Augenschein wie Sie ihn...

»Hören Sie, Daniel«, sagte sie besänftigend, »ein solcher Ausbruch hilft uns allen nicht weiter.«

»Wissen Sie, ich habe Freunde draußen. Die sind mir noch was schuldig. Die würden Ihnen gern mal einen Besuch abstatten. Oder etwas Zeit mit Ihrem Mann und den Kindern verbringen. Ja, das Leben als Cop ist hart. Die Kleinen sind oft allein, nicht wahr? Bestimmt freuen sie sich über ein paar neue Spielkameraden.«

Dance hielt seinem Blick stand, ohne mit der Wimper zu zucken. »Könnten Sie mir erzählen, in welcher Verbindung Sie zu dem Häftling in Capitola stehen?«, fragte sie.

»Ja, könnte ich. Werde ich aber nicht.« In seinem unterkühlten Tonfall lag Spott, weil er andeuten wollte, dass sie als Vernehmungsspezialistin ihre Frage nachlässig formuliert hatte. »Ich glaube, es ist an der Zeit, dass ich in meine Zelle zurückkehre«, fügte er ruhig hinzu.

...Zwei

Alonzo »Sandy« Sandoval, der leitende Staatsanwalt von Monterey County, war ein gut aussehender, rundlicher Mann mit dichtem schwarzem Haar und einem stattlichen Schnurrbart. Er saß eine Etage über den Haftzellen in seinem Büro hinter einem Schreibtisch voller Akten. »Hallo, Kathryn. Also, unser Freund ... Hat er sich auf die Brust geschlagen und *mea culpa* gerufen?«

»Nicht ganz.« Dance setzte sich und warf einen verstohlenen Blick in die Kaffeetasse, die sie vor fünfundvierzig Minuten auf dem Tisch zurückgelassen hatte. An der Oberfläche trieb geronnener Kaffeeweiß. »Ich würde sagen, das war, äh, eines der erfolglosesten Verhöre aller Zeiten.«

»Du siehst mitgenommen aus, Boss«, sagte ein kleiner, drahtiger junger Mann mit Sommersprossen und lockigem rotem Haar, der Jeans, T-Shirt und ein kariertes Sakko trug. Für einen Ermittlungsbeamten des CBI – der konservativsten Strafverfolgungsbehörde von ganz Kalifornien – war TJs Kleidung ziemlich unkonventionell, aber das traf auch auf den Rest seiner Person zu. TJ Scanlon war um die dreißig und Single und wohnte in den Hügeln von Carmel Valley. Sein baufälliges Haus hätte als Diorama des kalifornischen Lebens der sechziger Jahre in ein Museum für Gegenkultur gepasst. Entgegen der üblichen Gepflogenheiten des CBI arbeitete TJ meistens allein, vornehmlich im Bereich Überwachung und verdeckte Ermittlung. Aber da Dances eigentlicher

Partner in Mexiko war und auf die Auslieferung eines Gefangenen wartete, hatte TJ sich sofort auf die Gelegenheit gestürzt, Mansons Sohn zu Gesicht zu bekommen.

»Nicht mitgenommen. Bloß *neugierig*.« Sie schilderte, wie die Vernehmung zunächst reibungslos verlaufen war, bis Pell seinen Wutanfall bekommen hatte. »Okay, ich bin ein *bisschen* mitgenommen«, räumte sie unter TJs skeptischem Blick ein. »Man hat mich schon vorher bedroht. Aber das hier waren die schlimmstmöglichen Drohungen.«

»Schlimmstmöglich?«, fragte Juan Millar, ein hochgewachsener, dunkelhäutiger junger Detective aus der Ermittlungsabteilung des MCSO – des Monterey County Sheriff's Office –, dessen Zentrale unweit des Gerichtsgebäudes lag.

»*Ruhige* Drohungen«, sagte Dance.

»*Freundliche* Drohungen«, warf TJ ein. »Man weiß, dass man in Schwierigkeiten steckt, wenn sie aufhören zu schreien und anfangen zu flüstern.«

Die Kleinen sind oft allein...

»Was ist passiert?«, fragte Sandoval, der anscheinend eher wegen seines Falls besorgt war als wegen der Drohungen gegen Dance.

»Als er abtritt, Herron gekannt zu haben, gab es bei ihm keinerlei Stressreaktion. Erst als ich ihn so weit hatte, über ein Polizeikomplott zu reden, wurden bei ihm Abwehr und Zurückweisung spürbar. Und ein paar Bewegungen der Gliedmaßen, die vom bisherigen Verhalten abgewichen sind.«

Kathryn Dance wurde oft als menschlicher Lügendetektor bezeichnet, aber das traf es nicht ganz; in Wahrheit war sie – wie alle erfolgreichen kinesischen Analytiker und Verhörspezialisten – ein *Stressdetektor*. Das war der Schlüssel zu jeder Irreführung; sobald Dance Stress wahrnahm, ging sie näher auf das auslösende Thema ein und grub immer tiefer, bis der Verdächtige einknickte.

Kinesik-Experten unterscheiden zwischen mehreren Arten von Stress. Der Stress, der hauptsächlich auftritt, wenn jemand nicht die vollständige Wahrheit sagt, wird »Täuschungsstress« genannt.

Doch Menschen können auch ganz allgemein Stress empfinden, wenn sie verunsichert oder nervös sind. Das hat dann nichts mit Lügen zu tun. Es ist, was jemand verspürt, der beispielsweise zu spät zur Arbeit kommt, eine Rede in der Öffentlichkeit halten muss oder Angst vor körperlichen Schmerzen hat. Dance hatte gelernt, dass jede Art von Stress von verschiedenen kinesischen Verhaltensweisen begleitet wurde.

Sie erklärte dies und fügte hinzu: »Ich hatte den Eindruck, dass er das Gespräch nicht wieder unter Kontrolle bekommen konnte. Also ist er ausgerastet.«

»Obwohl die von Ihnen angebotene Theorie seine Verteidigung *gestützt* hätte?« Der schlaksige Juan Millar kratzte sich geistesabwesend an der linken Hand. Auf der Haut zwischen Zeigefinger und Daumen war eine Narbe zu sehen, das Überbleibsel einer entfernten Bandentätowierung.

»Genau.«

Dann vollführte Dances Verstand einen seiner sonderbaren Sprünge. Von *A* nach *B* nach *X*. Sie konnte sich nicht erklären, wie es dazu kam. Aber sie schenkte diesen Eingebungen stets Beachtung. »Wo wurde Robert Herron ermordet?« Sie ging zu einer Karte von Monterey County, die an Sandovals Wand hing.

»Hier.« Der Staatsanwalt deutete auf einen Punkt in dem gelben Trapez.

»Und der Brunnenschacht, in dem der Hammer und die Brieftasche gefunden wurden?«

»Ungefähr hier.«

Etwa vierhundert Meter vom Tatort entfernt, in einer Wohngegend.

Dance starrte die Karte an.

Sie fühlte TJs Blick auf sich ruhen. »Was ist los, Boss?«

»Haben Sie ein Foto des Brunnens?«, fragte sie.

Sandoval wühlte in der Akte. »Juans Leute von der Spurensicherung haben jede Menge Bilder geschossen.«

»Nimm einem dieser Jungs die Kamera weg, und er ist nackt«, sagte Millar, was aus dem Mund eines so jungen Beamten seltsam klang. Er lächelte verlegen. »Das hab ich irgendwo gehört.«

Der Staatsanwalt holte einen Stapel Farbfotos hervor und blätterte sie durch, bis er fand, wonach er suchte.

Dance sah sich die Bilder an. »Wir hatten dort vor sechs oder acht Monaten einen Fall, erinnerst du dich noch?«, fragte sie TJ.

»Klar, die Brandstiftung. In dem Neubaugebiet.«

Dance klopfte auf die entsprechende Stelle der Karte. »Da wird immer noch gebaut. Und das« – sie nickte in Richtung eines der Fotos – »ist ein Felsbrunnen.«

Jeder in der Gegend wusste, dass Wasser in diesem Teil Kaliforniens ein kostbares Gut war und dass Felsbrunnen aufgrund ihres niedrigen und unzuverlässigen Wasserstandes nie für landwirtschaftliche Bewässerungsvorhaben genutzt wurden, sondern nur für private Haushalte.

»Scheiße.« Sandoval schloss kurz die Augen. »Vor zehn Jahren, als Herron ermordet wurde, war das alles noch Ackerland. Den Brunnen hat es damals noch gar nicht gegeben.«

»Es hat ihn noch nicht mal vor *einem* Jahr gegeben«, murmelte Dance. »*Deshalb* stand Pell so unter Stress. Ich habe mich der Wahrheit genähert – es hat *tatsächlich* jemand den Hammer von seiner Tante aus Bakersfield geholt, eine falsche Briefftasche besorgt und beides vor kurzem dort deponiert. Nur dass es nicht darum ging, Pell etwas anzuhängen.«

»O nein«, flüsterte TJ.

»Was ist?«, fragte Millar und schaute von Dance zu ihrem Kollegen.

»Pell hat die ganze Sache selbst inszeniert.«

»Warum?«, fragte Sandoval.

»Weil eine Flucht aus Capitola unmöglich war.« Die Strafanstalt, genau wie Pelican Bay im Norden des Staates, war ein modernes Hochsicherheitsgefängnis und für die gefährlichsten Verbrecher reserviert. »Aber hier könnte es ihm gelingen.«

Kathryn Dance lief zum Telefon.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Sleeping Doll«
bei Simon & Schuster, Inc., New York



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

© 2007 by Jeffery Deaver

© der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-0283-6

www.blanvalet-verlag.de